

Nachruf

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **8 (1903-1904)**

Heft 7

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Art auch für unser Volk, für solche Mütter z. B., die in bezug auf Handarbeiten nur können, was sie in der Schule gelernt und durch eigenes Weiterprobieren und Studieren gewonnen haben? Ist es zu wünschen, dass dieses System nach und nach auch in die Primarschule hineingenommen wird? Für jede Antwort herzlichsten Dank zum voraus. -ff-

Frage 2. Es wird in Ihrem geschätzten Blatte so oft und viel gegen den Alkohol gepredigt und geschrieben, dass ich mich auch einmal zu einer Frage veranlasst fühle. Was halten denn eigentlich die werten Abstinenten vom Most? Ich nehme an, sie werden schon alle von diesem Getränk gehört oder gekostet haben. Bei uns in der Ostschweiz ist der Most ein Getränk, das fast in jedem Hause zu treffen ist und von jung und alt gern getrunken wird. Ich selber liebe dieses Getränk für den Mittagstisch sehr und würde es nur ungern entbehren.

Wie bekannt, übt die Gewohnheit von jeher eine grosse Macht aus auf die Menschen; so wäre es mir auch beinahe eine Strafe, wenn ich folgende Gewohnheit aufgeben müsste. Von Beruf bin ich Schulmeisterin, d. h. ich habe nur Mädchen unter meiner Aufsicht, die ich die weiblichen Handarbeiten lehren soll. Je 2 mal in der Woche führt mich mein Weg nach auswärts, eine gute halbe Stunde vom Dorfe entfernt. Nun habe ich 10 Stunden Schule; um 9 Uhr abends ist erst Feierabend; dann muss ich noch einen halbstündigen Weg zurücklegen. Da kann es vorkommen, dass ich ganz durchnässt oder verschneit nach Hause komme; denn in unserm Gebirgsland bringt der Winter oft arge Stürme mit sich. Ist es mir da zu verargen, wenn ich nichts lieber habe als eine warme Suppe und ein Glas leichten Weins. Das erwärmt mich durch und durch, und ich kann dann volle 8 Stunden ruhig schlafen und bin am Morgen wieder frisch und munter zu neuer Arbeit. Was sagen nun die werten Abstinентinnen zu dieser meiner Gewohnheit? M.

Nachruf.

Am 16. März letzthin wurde in Aarwangen ein Mann zu Grabe getragen, welcher während einer langen Reihe von Jahren dem bernischen Schulwesen bedeutende Dienste geleistet hatte: Herr *Jakob Egger*, alt Schulinspektor. Seine pädagogische Wirksamkeit begann er im Alter von 16 Jahren in seiner Heimatgemeinde Aarwangen. An der Schule Mumenthal hatte er 70 Kinder von 10 Jahrgängen zu unterrichten und dabei zuerst 80, dann 150 und nach bestandnem Patentexamen 300 Fr. a. W. jährliche Besoldung.

In der wissenschaftlichen Bildungsanstalt „Salon“ bei Ludwigsburg bereitete er sich als Lehrer und Schüler zugleich auf das württembergische Staatsexamen vor und wirkte, nachdem er dasselbe mit Ehren bestanden, während 2 Jahren als Lehrer an dieser Anstalt. „Hier“, sagt er, „gelangte ich zu einer bestimmten Lebensanschauung und richtete meinen Lebenskompass nach einem bestimmten Ziele hin, und wenn auch später mancherlei Schwankungen eintraten, so blieb mir jenes Ziel immer vor Augen und konnte es nie mehr ganz aus Sicht verlieren.“

Nachdem Herr Egger aushülfsweise sogenannter Hülfelehrer im Waisenhaus in Bern gewesen war, wurde er zum Sekundarlehrer von Aarberg gewählt, wo

er unter sehr schwierigen Verhältnissen — sein Vorgänger hatte ihm eine ganz verlotterte Disziplin hinterlassen — während 7 Jahren Lehrer war. Im Jahr 1848 zum Schulkommissär ernannt, kam ihm 4 Jahre später ein Ruf als Lehrer der Mathematik an das umgestaltete Seminar Münchenbuchsee unerwartet. Nachdem er seine Zöglinge während eines Jahres nach der an höhern Anstalten geltenden Methode unterrichtet, erkannte er, dass diese zu ganz schlechten Resultaten führte, darum verfasste er eine Methodik für den Rechnungsunterricht und gab dann im Jahr 1858 sein „Methodisch praktisches Rechenbuch“ heraus, welches lange Zeit der sehr beliebte Leitfaden im Rechnungsunterricht für Lehrer und Lehrerinnen im Kanton Bern war. Auch sein Übungsbuch für den geometrischen Unterricht leistete an Sekundarschulen wichtige Dienste.

Als Seminarlehrer wollte er nicht nur Stundengeber sein, sondern er suchte auf Charakter und Richtung der Zöglinge einzuwirken und benützte jede Gelegenheit, um denselben praktische Winke fürs Leben zu geben. Als das Institut der Schulinspektoren eingeführt wurde, erhielt Herr Egger dieses Amt und hatte von Anfang an 191 Schulen zu beaufsichtigen. Bewundern muss man die unermüdliche Tätigkeit, mit welcher dieser Mann zu gleicher Zeit Mitglied der Patent-Prüfungskommission für Primar- und Sekundarlehrer und -Lehrerinnen, Mitglied der Primarschulkommission und des Kirchgemeinderates und Präsident der Sekundarschule Aarberg, Mitglied der Lehrmittelkommission für Primar- und Sekundarschulen und Mitglied des Vorstandes der kantonalen Synode war.

Interessant sind die Bemerkungen, welche Herr Egger über die Wirksamkeit der Schulinspektoren macht. Die 80 Schulkommissäre, welche vorher im Kanton Bern die Aufsicht über die Primarschule geführt, hatten jeder nach seinem eigenen Gutdünken geschaltet und gewaltet. Nie hatte unter ihnen eine gemeinsame Besprechung stattgefunden, kein eigentlicher Lehrplan und keine Lehrmittel waren obligatorisch eingeführt worden. Durch die Inspektoren kam auf einmal die längst gewünschte Einheit und Planmässigkeit zustande. Mit Begeisterung wurde die Schulreform überhaupt an die Hand genommen, überfüllte Klassen wurden getrennt, neue Schulhäuser gebaut, andere erweitert und verbessert, die Lehrerbesoldungen erhöht, dann in gemeinsamen Konferenzen die verschiedenen Mängel besprochen und die Art und Weise des Vorgehens zur Hebung derselben festgestellt. Die Schulinspektoren beteiligten sich auch an der Erstellung der obligatorischen Lehrmittel, und Herr Egger insbesondere verfasste die Rechnungsbüchlein für alle Schulstufen. „Es war eine schöne Zeit“, sagte der letztere, „eine Zeit der jugendlichen Arbeit für die heilige Sache der Volksschule.“

Über den Einfluss des Inspektorates auf die Schule äussert sich Herr Egger wie folgt: „Wohlwissend, wie nötig für jede Schule eine Aufrüttlung sei, indem auch der beste Lehrer leicht in eine Art Schlendrian geraten kann und ohnehin stets der Aufmunterung und Ermutigung bedarf, so habe ich es mir stets zur Pflicht gemacht, jede Schule jährlich einer Inspektion zu unterwerfen, was auch während 38 Jahren durchgeführt worden ist. Das Hauptgewicht legte ich immer auf Deutsch und Rechnen, dann auch auf die biblische Geschichte, und ich liess es Lehrer und Kinder fühlen, dass in jeder christlichen Schule ein Hauptgewicht darauf gelegt werden müsse.“ Herr Schulinspektor Egger war der Überzeugung, dass die Schule ihre Aufgabe durch einseitige Entwicklung des Verstandes nicht löst. Sie soll die Gesinnung der Schüler veredeln und tüchtige Charaktere heranbilden, und dazu bietet die biblische Geschichte die beste Gelegenheit. Um der

einreissenden Zweifelsucht entgegenzuarbeiten, verfasste er eine Schrift: „Die Schöpfung der Welt im Lichte der Offenbarungsurkunde und der neuern Naturforschung.“

Nach 58jährigem Schuldienst und 38jähriger Inspektionstätigkeit zog sich Herr Egger ins Privatleben zurück, bei welchem Anlass ihm eine glänzende Abschiedsfeier geboten wurde. Schon 11 Jahre vorher hatte die Gemeinde Aarberg ihm und seiner Gattin das Ehrenbürgerrecht geschenkt.

Die Lehrerinnen seines Inspektoratskreises haben den verdienstvollen Schulmann in dankbarem Andenken behalten. Das Gleiche darf auch gesagt werden von der weit grösseren Zahl derjenigen, welche er am Patentexamen im Rechnen geprüft hat. Seine etwas barsche Art hat zwar hie und da eingeschüchtert; aber man wusste wohl, dass sich Herr Egger bei den Schluss-Sitzungen der Examinatoren immer als wohlmeinender Freund der Lehrerinnen zu erkennen gab.

In seinen letzten Lebensjahren, welche Herr Egger in seinem Heimatorte Aarwangen zubrachte, wurde der Greis vom grauen Staar heimgesucht, welcher nach und nach zu völliger Erblindung führte.

Als Tochter eines seiner frühern Kollegen hoffte ich ihm durch einen Besuch Unterhaltung und Kurzweil zu verschaffen und führte denselben im November letzten Jahres aus. Ich traf den 83jährigen Greis geistig völlig heiter und frisch und in der Pflege einer Nichte sehr wohl aufgehoben. Sonnige Heiterkeit sprach aus seinen Zügen und offenbarte sich in seiner Rede. An allen Fragen der Gegenwart nahm er regen Anteil, und als er von seinen frühesten Erinnerungen zum besten gab, wurde sogar ein Spässlein nicht verschmäht. Streifte seine Rede Gegenwart und Zukunft, so traf sie das Ohr wie eine Predigt, welche nicht nur *vorgesprochen*, sondern *vorgelebt* wird. Auch seine Blindheit ertrug er mit heiterer Gelassenheit. Dankbar war sein Rückblick auf ein langes, in treuem Dienste der Menschheit zugebrachtes Leben. Jener Friede, nach welchem Goethe als Greis sich so sehr sehnte, „der Friede, welcher vom Himmel ist und alles Leid und Schmerzen stillt“, er wohnte im Herzen des blinden Schulmannes. Noch einige Zeit hier bleiben oder abscheiden — er hatte alles Gott anheimgestellt. Wahrlich, das Ziel, nach welchem dieser Mann sein Lebensschiff gesteuert, gibt dem Herzen volle und bleibende Befriedigung. Folgen wir ihm nach.

Mitteilungen und Nachrichten.

Neue Frauenarbeit. Nach Ostern kommt für Eltern, Freunde und Vormünder die Qual der Berufswahl. Nicht nur betreffs des Sohnes, sondern auch der Tochter. Die Tochter, dank ihres Taktes, ihrer Genauigkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsinns in Sachen, die der Mann oft als nebensächlich behandelt und die doch so wichtig sind — mehr als der Mann meint — für ein solides Geschäft, ist eine liebliche und typische Erscheinung geworden auf den offiziellen und Privatbureaus und in den Laden. Doch die Konkurrenz wird immer härter. Eine Karriere ist noch offen: der Dienst der politischen und litterarischen Presse. Dieser verlangt aber Arbeit und Schulung von der Pike auf. Mit dem Universitätsstudium ist es nicht gemacht, es braucht einen praktischen Vorkurs mit Reporterschliff und Gewöhnen zu raschem, aber sicherem und objektivem Urteil. Da ein derartiger Vorkurs noch nicht besteht, hat ein *schweizer.* Unternehmen beschlossen, den Anfang zu machen. Wer wagt, gewinnt. —